

Wladimir Samarski aus Rowenki



Der einstige Lokomotivführer Wladimir Samarski empfängt uns 2008 im Rollstuhl sitzend im Altenheim in Rowenki. Zehn Jahre davor war dieses Altersheim noch in einem desolaten Zustand gewesen. Die Vorarlberger Landesregierung wollte damals mit „Entschädigungszahlungen“ nichts zu tun haben, unterstützte aber über die Caritas die Sanierung dieses Altersheims. Dank auch anderer Fördermittel präsentiert es sich nun in einem erstaunlich guten Zustand.

In seinem sauberen Zimmer begrüßt Wladimir Samarski Margarethe Ruff mit: „*Meine liebe Madam!*“ Er erinnert sich noch gut an den Besuch im Jahre 1998. Und der rüstige Greis erzählt in einem Fluss von den zentralen Ereignissen seines Zwangsarbeiterdaseins im Silvrettadorf und von der Hinrichtung des Bruders von Anatolij Samarski.

Dieser Fall wurde nach Kriegsende vom KGB untersucht. Er habe mit jenem Mann in derselben Straße gewohnt, der vier Männer an die Gestapo verraten habe und die daraufhin hingerichtet worden waren, u.a. auch der Bruder von Anatolij Samarski. Der Denunziant Awramenko verließ seine Frau, um eine andere zu heiraten. Die erste Frau ging zum KGB und erzählte die Geschichte ihres Ex-Mannes, der daraufhin zu 15 Jahren Haft verurteilt wurde. Anatolij Samarski sei nach seiner Rückkehr nach Rowenki wegen der Hinrichtung seines Bruders selbst in Schwierigkeiten geraten, weil man ihm „*zuerst das mit seinem Bruder nicht geglaubt hat.*“

Als Wladimir 1946 auf Heimaturlaub war, erzählte ihm Anatolij von seinen Schwierigkeiten und davon, dass „*Awramenko, dieser Hund ihn beschuldige.*“ Er habe Anatolij geraten, eine

Anzeige beim KGB zu machen. Anatolij habe geantwortet: „Jetzt ist es egal, Saschko wird dadurch auch nicht mehr lebendig! Awramenko war mit uns zusammen und hat uns verraten.“

Nach dem Krieg war Wladimir Samarski vier Jahre und acht Monate lang Soldat in der Flotte. Weil er in Österreich Ostarbeiter war, musste er ein Jahr und acht Monate länger als üblich dienen. Seine Erlebnisse in „Österreich“ – er war auf der Silvretta, in Schruns, in Innsbruck und in Telfs – behielt er für sich: Über die Kriegszeit sprach er nur mit Freunden, die auch in „Österreich“ gearbeitet hatten, mit seiner Frau und seinen Eltern.

„Mein Onkel war beim Militär, und er war damit Träger von Militärgeheimnissen. Ich habe gedacht, wegen meines Aufenthalts in Österreich bekommt er keine gute Stelle. Aber er hat gesagt, das hat ihn nicht gestört. Das hatte keine Wirkung auf seine Karriere, weil ich nichts Ungesetzliches getan habe.“

Die sowjetischen Behörden sahen dies allerdings anders: Bei Berufsantritt verlangte man von ihm einen detaillierten Lebenslauf. Sein dreijähriger Aufenthalt in Österreich wurde ihm vorgeworfen und ihm wurde unterstellt, dass er etwas zu verbergen hatte. Es hieß: „Du musst dich in Acht nehmen, wir werden dich kontrollieren!“ *„Was hätten wir damals machen sollen? Wir waren doch noch fast Kinder als sie uns geholt und in die Waggonen gesteckt haben! Wir sind doch nicht freiwillig gegangen!“*

Ein ukrainisches Sprichwort heiße: „Du hast einen Schwanz hinter dir!“ Es bedeutete eine dunkle Vergangenheit zu haben. In seinem Fall sei es die Zeit in Österreich als Zwangsarbeiter.

Doch auch dort gab es einzelne Menschen, die Mitleid mit den Ostarbeitern hatten:

„Einzelne Einheimische haben uns sehr viel geholfen. Dort gab es aber auch Menschen, die Mitleid mit uns hatten. In Vorarlberg nicht so sehr, aber in Tirol. Im Gebirge nicht, aber in der Stadt haben sie uns Brot gegeben. Wir haben in Bludenz Brotmarken erbettelt, die Frauen haben uns mit Karten geholfen und haben gesagt: ‚Hitler kaputt‘. Diese österreichischen Menschen waren mit dem Hitler sehr unzufrieden, ich habe das gut bemerkt.

Diese Menschen waren mit der Situation unzufrieden. Ich habe bei der Eisenbahn in Bludenz gearbeitet. Dort war ein Meister Anton, der zu mir gesagt hat, Hitler sei gut. Ich habe ihm geantwortet – ich konnte ein bisschen Deutsch – für euch ist er vielleicht gut, aber für uns Ausländer nicht.“ Natürlich hätte es auch „Lumpen, Faschisten“ gegeben – und die hätten Entsetzliches angerichtet.

Die Arbeit in Österreich sei schwer gewesen: *„Harte Arbeit. Beton, 10 Stunden lang. Im Tirol habe ich im Tunnel gearbeitet, der letzte Tunnel war ein – wie sagt man? – Bombenschutzkeller, wo die Leute sich bei Bombenangriffen versteckt haben.“*

Aus Österreich habe er für diese Arbeit 2.500 Euro, dann 100 und zuletzt 80 Euro erhalten – und die 200 Dollar im Jahre 1998 von uns. *„Österreich hat uns ausbezahlt, wir haben wunder-*

bare Kraftwerke gebaut, vier oder fünf haben wir gebaut in der Silvretta, Schruns. Darum denke ich, waren sie wahrscheinlich dankbar und haben Entschädigung bezahlt. Die österreichische Entschädigungszahlung ist bei mir eingetroffen, dazu eine Schachtel mit Medikamenten und ein Blutdruckmesser. Das Geld habe ich der Nichte meiner verstorbenen Frau gegeben.“

Wir verzichteten darauf, die „Dankbarkeit“ der Profiteure näher zu erläutern ...

Aus: unveröffentl. Projektbericht Margarethe Ruff/Werner Bundschuh: *Brücken schlagen – ehemalige Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus der Ukraine zwischen Rückkehr und neuer Heimat.* (2008)